

PREDIGT ZU MARKUS 12, 1-12

- Wermelskirchen-Tente, 24. Februar 2013 (Reminiszere) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

gemeint sind immer die anderen. Ich nicht. Es ist ja viel schöner, einer ordentlichen Gardinenpredigt zuzuhören, wenn sie *nicht* mir gilt. Und wenn ich von der Kanzel all die Fehler und Schwächen meines Banknachbarn aufgezählt bekomme – ach, wie leicht wird's mir da ums Herz, wie gestärkt gehe ich dann nach Hause.

Hören wir noch einmal die Worte des heutigen Predigttextes aus dem Markusevangelium, aus dem 12. Kapitel. Ein Gleichnis ist es, wie so oft im Munde Jesu. Und wie so oft könnte dieses Gleichnis viele Namen und Überschriften haben – kommt ganz darauf an, wer es mit welchen Ohren für wen hört. Schauen wir mal, was es da zu hören gibt:

„Und er fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes.

²Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs hole. ³Sie nahmen ihn aber, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort.

⁴Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn. ⁵Und er sandte noch einen andern, den töteten sie; und viele andere: die einen schlugen sie, die andern töteten sie.

⁶Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn; den sandte er als letzten auch zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. ⁷Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, dasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! ⁸Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg.

⁹Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben. ¹⁰Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen (Psalm 118,22-23): »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. ¹¹Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen«?

¹²Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.“ (Markus 12, 1-12)

Ein wenig seltsam ist sie ja manchmal schon, unsere Perikopenordnung mit den vorgeschlagenen Predigttexten. Eigentlich geht es ja erst am Palmsonntag nach Jerusalem, aber nun stehen wir schon heute im Vorhof des Tempels und sehen den Auflauf, die Menschenmenge, die sich da um Jesus versammelt hat. Wir stellen uns auf die Zehenspitzen und versuchen mitzubekommen, was da passiert. Im Mittelpunkt steht er, der Wanderprediger aus Galiläa, den die Menge begeistert begrüßt hat, vorgestern. Gestern dann hat er für einigen Aufruhr gesorgt, als er in den Tempel gestürzt kam und die Tische der Geldwechsler umgeschmissen hat, empört über ihre Geschäfte, aufgebracht über das respektlose Benehmen im Vorhof des göttlichen Heiligtum. Er musste sich dann ziemlich schnell zurückziehen, raus aus der Stadt, weil einigen das erheblich zu weit ging. Wer die Ordnung stört und die guten Geschäfte, der wird seinen Kredit wohl bald verspielt haben, der hat schnell die Obrigkeit am Hals.

Und so haben sie ihn denn auch gleich zur Rede gestellt, heute, als er wieder im Tempel auftauchte. Was soll das?, haben sie ihn gefragt, die Hohepriester, die Ältesten, Schriftgelehrten; die Angesehenen, die Einflussreichen und Mächtigen. Was fällt dir ein? Wer gibt dir das Recht, dich so zu aufzuführen und dich im Tempel so zu benehmen? Empörung schwingt in ihrer Frage mit, Empörung, und auch die Sorge, dass so einer, der kein Blatt vor den Mund nimmt, das Volk aufhetzen könnte. dass ihm noch mehr Leute zulaufen und hinterherlaufen und die Unruhe in der Stadt noch vermehren. Mach bloß nicht die Leute verrückt!, drohen sie ihm. Und: Spiel dich hier bloß nicht als Besserwisser auf, als habest gerade du Gott auf deiner Seite!

Und dann erzählt er es ihnen, das Gleichnis mit den vielen Namen. Das Gleichnis von dem Weinbergbesitzer, der in der Ferne weilt. Und der, einen nach dem anderen, seine Boten zu den Pächtern schickt. Weil er sich seine Pacht abholen will, die ihm zusteht, selbstverständlich. Und verblüfft hören sie, wie ein Bote nach dem anderen verlacht, verprügelt, verjagt wird, einige kommen dabei sogar ums Leben. Ja, der letzte der Boten, der geliebte Sohn des Besitzers, wird sogar umgebracht, in der Hoffnung, sich den Weinberg dann unter den Nagel reißen zu können. Das war nämlich durchaus möglich, wenn der Besitzer weit

weg war und nicht schnell genug reagieren und kommen konnte.

Wem gilt dieses Gleichnis? Welche Überschrift geben wir ihm? Ist es das „*Gleichnis von den Weingärtnern*“, wie es in der Elberfelder Übersetzung überschrieben ist? Oder gar „*von den bösen Weingärtnern*“, wie es in der neuen Lutherübersetzung heißt (so auch in der Einheitsübersetzung und der ‚Guten Nachricht‘)? Oder einfach nur das „*Gleichnis vom Weinberg*“, wie es bei ‚Luther‘ früher hieß? Ihr seht, schon von der Überschrift hängt viel ab; schon da fängt die Interpretation an, obwohl ja die Überschriften gar nicht zum ursprünglichen biblischen Text gehören! Genauso gut könnten wir also auch die Überschrift wählen: Das „*Gleichnis vom Weinbergbesitzer und seinem Sohn*“? Oder: Das „*Eckstein-Gleichnis*“.

Manchmal hilft es, solch einen Text von hinten, vom Ende, vom Ergebnis her zu lesen: „*Und sie [nämlich die Mächtigen, die eben noch mit Jesus gestritten hatten] trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon. ‚Denn sie verstanden, dass er auf sie hin dieses Gleichnis gesagt hatte‘. Es fährt ihnen sozusagen ins Herz, was sie da gehört haben, aus Jesu Mund hören mussten. Sie, die doch eigentlich denn Auftrag hatten, Israel, den Weinberg Gottes, zu hüten und zu pflegen, sie stehen plötzlich beschämt und blamiert da. Sie, die Verwalter Israels, sind ihrer Aufgabe nicht gerecht geworden, und nicht nur sie in ihrer Gegenwart, sondern immer wieder ist das passiert: dass die Boten Gottes, die Propheten, von den Mächtigen verlacht, verprügelt und verjagt wurden. Und auf einmal wird den Umstehenden klar, wer denn da mit dem Sohn gemeint ist, von dem das Gleichnis redet: Er, dieser Sohn, der steht jetzt vor ihnen, und der hält ihnen im Gleichnis den Spiegel vor Augen. Und kündigt ihnen damit zugleich sein eigenes Schicksal an. Gut, wenn man sich noch so aufrütteln lässt, gut, wenn man noch sensibel ist für solche Einsicht. Wohl dem, der spürt, wen er gemeint ist; nicht der andere, nicht die Nachbarin, nicht die üblichen Verdächtigen. Nicht jeder ist so sensibel. Aber jeder muss sich die Frage gefallen lassen: Was wird wohl der Besitzer des Weinberges tun, wenn die Pächter versagen und untreu werden?*

Die Menge zerstreut sich, die Schaulustigen verlassen nach und nach den Hof. Wir schauen ihnen hinterher. Und wir spüren: Das Gleichnis hat auch in uns einen Stachel hinterlassen, einen

Widerhaken, und wir tragen diesen Widerhaken im Herzen und durch die Geschichte.

Es ist ja nicht damit getan, dass wir erleichtert aufatmen und denken: Jetzt hat er es ihnen aber gezeigt, den Schriftgelehrten, den Mächtigen, den Verstockten. Wenn es nur darum ginge, ginge uns dieses Gleichnis nichts mehr an. Dann wäre es nicht auch uns gesagt. So aber ist das mit der Bibel, so ist das mit den Gleichnissen: Sie meinen nicht jemand anders; sie meinen mich. Oder sagen wir besser: Ich habe auf das zu hören, was sie mir zu sagen haben, wie und wo sie zu mir sprechen. Sonst bleibe ich irgendwo hängen, wo ich nicht hingehöre, sonst höre ich wohl, aber verstehe noch lange nicht. Und so bekommt das Gleichnis seine eigene Geschichte, die Geschichte all derer, die es gehört haben und verstanden haben: Es redet auch von mir, es redet *zu* mir, meint mich, spricht mich an.

Und so kommt es eben auch zu den ganz unterschiedlichen Überschriften zu diesem Gleichnis, je nachdem, wer es wann wie unter welchem Vorzeichen gehört hat. ‚*Der Weinbergbesitzer und sein Sohn*‘ – so hat es Paulus gehört, als er beobachtete, wie mehr und mehr Menschen aus den Heidenvölkern das Evangelium annahmen. Mit Schmerzen sah er das zunächst, Schmerzen und Trauer um sein eigenes Volk, das die Botschaft nur zurückhaltend annahm. Dann aber verstand er: Hier ist etwas Neues, Großes geschehen: Um *aller* Menschen willen hat Gott seinen Sohn geschickt, auch für die, die Israel fern standen; auch sie wissen nun: Ich bin gemeint, von mir ist die Rede! „*Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren*“ – uns allen gilt das, denn wer wäre das nicht: Sünder, Gottloser, Verstockter, Gottferner. Aber nun hat Gott wieder einmal eingegriffen, hat den Widerstand der Welt, der Menschen überwunden und etwas Neues begonnen. Da bekommt plötzlich auch das Rätselwort am Ende des Gleichnisses seinen tiefen Sinn: „*Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden*“, das heißt doch wohl: Auf diesen verachteten, verstoßenen Jesus hat Gott eine neue Gemeinde gebaut, eine Kirche, hat die Türen zu seinem Volk geöffnet und lässt die Botschaft aller Welt verkünden. „*Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.*“; kann nun auch Paulus sagen, und hört so dies Gleichnis als Gleichnis von der unerhörten Treue und Langmut Gottes, der es nicht bei der Niederlage belässt, sondern wieder und wieder langmütig und gnädig ist und seine Menschen nicht aufgibt.

„Der Weinberg“ – wie mögen es die frühen Christen gehört haben, Judenchristen, Nachfolger Jesu aus Israel, als am Horizont die Flammen des brennenden Tempels zu sehen waren, zerstört von den Römern, die Heilige Stadt dem Erdboden gleichgemacht. Sollte Gott seinen Weinberg, sein Volk endgültig preisgegeben haben? Manche dachten so, vielleicht sogar schadenfroh. Bitter, wenn man wieder nur die anderen in diesem Gleichnis sieht. Viele aber erschauerten und fragten: Was will Gott uns damit sagen? „Die bösen Winzer“: Waren das eigentlich nur die Mächtigen damals? Oder gilt das nicht jedem von uns zu allen Zeiten: dass Gott Frucht sucht und doch immer wieder nur faule Trauben und Abfall hingehalten bekommt? Was wird, was soll der Weinbergbesitzer dazu sagen? Wird er uns nicht alle für das bestrafen, was wir wieder und wieder nicht getan haben, trotz soviel Aufforderungen und Mahnungen? Und so finden wir eben auch jene Schichten im Neuen Testament, die einen unerhört großen Nachdruck auf die guten Werke legen, die vom Christen perfektes Verhalten fordern, um die Liebe Gottes nicht zu verspielen. Der Jakobusbrief ist so eine Mahnung, aber auch bei Matthäus klingt das immer wieder an: Verspielt nicht die Güte Gottes, seht zu, dass Gott euch nicht untätig und träge findet, es könne sonst ein böses Ende nehmen. Gut, dass das Gleichnis auch so gehört wurde; gut, dass auch dort Menschen spürten: Hier geht es um mich, hier bin ich gemeint!

Und so wandert das Gleichnis weiter durch die Geschichte, der Widerhaken reizt und fordert: Hör hin, hör zu, du bist gemeint! Sehr verständlich, dass Martin Luther in dem verlotterten Weinberg und seinen verantwortungslosen Pächtern die katholische Kirche seiner Zeit sah und ihnen den Spiegel vorhielt. Allerdings ist auch er da nicht immer der Verlockung entgangen, mehr für andere zu hören und ihnen, den Gegnern, das Urteil zu sprechen. Trotzdem: Gut, dass es auch dort und damals wieder gehört wurde, dieses seltsame Gleichnis. Und so landet es schließlich heute morgen bei uns, in Tente, in Wermelskirchen, nach 2.000 Jahren Wanderschaft – und nachdem es auch an diesem Ort sicher schon einige dutzend Male gehört worden ist. Und wieder lautet die Frage: Wie hörst du die Worte? Welchen Überschrift geben wir dem Gleichnis heute?

Ich meine, wir können es nur so hören, können den Widerhaken nur so aushalten, dass wir uns wundern über die unbegreifliche Geduld und Langmut Gottes. Gab es eigentlich irgendwann

einmal eine Zeit in der Geschichte der Kirche, wo Gott so richtig zufrieden mit uns hätte sein können? Gab es dass eigentlich irgendwo einmal, dass mit der Kirche alles zum Besten stand und wir uns auf die Schultern hätten klopfen können? Oder müssen wir nicht zu jedem Zeitpunkt sagen: Was in Kirche und Gemeinde lebt und gelingt und erfreut, das gelingt und erfreut manchmal mit unserem Zutun, selten aus unserer Kraft allein, meist aber *trotz* dem, was wir veranstalten und wie wir es anfangen.

Und doch stehen wir wieder und wieder erstaunt und sprachlos vor der Tatsache, dass Gottes Geduld länger ist und weiter reicht als unsere menschlichen Verwirrungen und Verfehlungen. dass er nicht nur einmal, damals, in Jerusalem, ein Zeichen seiner Liebe gesetzt hat, ein Zeichen seiner Liebe, die sich auch von der Ablehnung und Verachtung der Menschen nicht irre machen lässt. dass er vielmehr immer und immer wieder einen neuen Anfang schenkt, wenn wir am wenigsten darauf hoffen durften. Welche Überschrift geben wir dem Gleichnis als Gemeinde hier in Wermelskirchen, In Tente? Vielleicht diese: „*Das Gleichnis von der unbegreiflichen Güte Gottes*“? Es wäre nicht die schlechteste Überschrift, meine ich, wenn sie mich daran erinnert, dass alles, was in Kirche und Gemeinde geschieht, immer in dieser Mischung geschieht, dieser Mischung aus menschlicher Verwirrung und Gottes Heilswillen, menschlichem Chaos und göttlicher Güte.

Und es wäre – zuletzt und zuerst – wohl auch die beste Überschrift für jeden Einzelnen und jede Einzelne von uns. Denn es gilt ja immer zunächst uns, gilt mir, ist zu mir gesprochen: Was hat Gott nicht schon alles getan in meinem Leben, von dem ich bestenfalls einen Bruchteil ‚verdient‘ hätte, das meiste aber doch wohl unverdient geschenkt bekommen habe. Und das nicht nur einmal, sondern immer und immer wieder. Und wieder stehe ich selbst staunend und sprachlos vor der unbegreiflichen Geduld und Güte Gottes und höre das Gleichnis zu mir sprechen: Was kann es eigentlich Schöneres geben, als im Weinberg eines solchen Herrn zu arbeiten, von einem solchen Herrn geliebt zu werden, für einen solchen Herrn Frucht zu bringen? Und was kann es Schöneres geben, als in einer solchen Gemeinde zu leben und arbeiten, die auf diesem Eckstein aufgebaut ist, auf der Liebe Gottes in Jesus Christus, die Neues werden lässt, die Kirche werden lässt und Gemeinde. Immer wieder, Tag für Tag.

*„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere
Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus
Jesus. Amen.“*